

Der Lehrer Jesus.

Theologie der Didaktik im Licht der Bergpredigt –
eine Perspektive für den Religionsunterricht und die
Katechese in Europa

1. Die europäische Alternative

Europa ist im Laufe einer Geschichte voller Blut, Schweiß und Tränen, aber auch voller Revolutionen und Reformen zu einem Kontinent der pluralistischen Demokratien geworden, der nach Einigung und Orientierung sucht. Zur Demokratie gehören Partizipation und Dialog, zum Pluralismus nicht nur konfessionelle und religiöse Vielfalt, sondern auch Säkularismus, Atheismus und Agnostizismus. Die Idee der europäischen Einigung scheint zwar auf die Garantien ökonomischer Prosperität fixiert zu sein. Sie muss aber auch die sozialen Prozesse erfassen. Insgesamt lebt sie von einer europäischen Idee, die nicht nur durch den Druck befeuert wird, zwischen den USA und Russland, gegenüber dem aufstrebenden China und dem zerrissenen Afrika ein Bollwerk der Stabilität zu errichten, sondern auch von einer lebendiger Vergangenheit inspiriert wird, die diesen Kontinent geprägt hat, und von Zukunftsaussichten, die nicht schlecht sind. Hier stellt sich die Frage einer Orientierung Europas. Nach der Wende des späten 20. Jh. muss eine Antwort unter neuen Vorzeichen gesucht werden.¹

Das Christentum spielt in dieser Suchbewegung eine Schlüsselrolle. Einerseits ist Europa zutiefst durch das Christentum geprägt. Ohne die Mission hätte sich weder die europäische Kultur mit ihren Sprachen und Bildern, ihren Büchern und Gebäuden entwickelt, voran die Kathedralen und Kirchen, noch das System der Herrscherhäuser und Nationalstaaten. Allerdings wären Europa auch Religions- und Konfessionskriege erspart geblieben, deren Aufarbeitung wiederum Politik und Recht inspiriert haben. Zuletzt wäre der Zusammenbruch des kommunistischen Staatensystems ohne die katholisch inspirierte Solidarnosc-Bewegung und ohne den Pontifikat Johannes Paul II. mit seiner aktiven Menschenrechtspolitik kaum vorstellbar gewesen; auch in

¹ Cf. PETER HÜNERMANN (ed.), *Das neue Europa. Herausforderung für Kirche und Theologie* (QD 144), Freiburg i.Br. 1993.

Ostdeutschland haben die – evangelischen – Kirchen der friedlichen Revolution eine Heimstatt gegeben.²

Andererseits muss sich das Christentum aber auch der europäischen Gegenwart stellen. Es muss sich konstruktiv und kritisch mit der Aufklärung und ihrer Dialektik³ auseinandersetzen, die ohne christliche Wurzeln nicht zu denken wäre, aber sich vielfach von diesen Wurzeln lösen will. Es muss mit der Meinungs- und Religionsfreiheit paktieren, die ihm erst die Möglichkeit öffentlicher Präsenz im Haus der Demokratie gibt. Es muss die Herausforderung annehmen, dass Menschen nicht oder anders glauben.

Die grundlegende Alternative besteht darin, entweder aus dem Prozess der Demokratisierung und Pluralisierung auszusteigen oder genau diesen Prozess als Ort der Identitätsgewinnung anzunehmen. Die erste Möglichkeit hat die katholische Kirche im 19. Jh. gewählt: durch Immunsierung die Gefahr des Modernismus zu steuern.⁴ Diese Strategie hat zu einem enormen Aufschwung des katholischen Lebens in Deutschland und vielen anderen Nationen geführt; es hat aber den Anschein, als ob der Zenit dieser Entwicklung weit überschritten sei, weil die Gegner abhandengekommen sind und neue Koalitionen nicht geschmiedet worden sind. Die zweite Möglichkeit erfordert einen Reformprozess der katholischen Kirche, der mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßen, aber längst nicht abgeschlossen worden ist.⁵ Diese Möglichkeit ist die einzige, die theologisch Zukunft hat, weil sie wahrnimmt, dass Gottes Wort immer „hier“ und „jetzt“, „heute“ und „vor Ort“ gegenwärtig ist, um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erschließen.

Dann aber fragt sich, wie und wo die Herausforderung angenommen und bestanden werden kann. Hier kommt der Theologie eine Schlüsselrolle zu. Sie ist mit dem Erziehungswesen untrennbar verbunden, weil sie reflektiert, weshalb und wie das Christentum eine Bildungsreligion ist.⁶ Das „Aggiornamento“ nicht zum Opportunismus werden zu lassen, sondern zur

² Cf. AGNIESZKA ZAGANCZYK-NEUFELD, *Die geglückte Revolution. Das Politische und der Umbruch in Polen 1976-1997*, Paderborn 2014.

³ Cf. MAX HORKHEIMER – THEODOR W. ADORNO, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (1947), Frankfurt am Main 212013.

⁴ Cf. ÉMILE POULAT, *Histoire dogme et critique dans la crise moderniste*, Paris 31996 (1962); MARIN R. O'CONNEL, *Critics on Trial. An Introduction to the Catholic Modernist Crisis*, Waco 1994; OTTO WEIß, *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*, Regensburg 1995; PIERRE COLIN, *L'audace et le soupçon. La crise moderniste dans le catholicisme français (1893-1914)*, Paris 1997; HUBERT WOLF (ed.), *Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums*, Paderborn 1998.

⁵ Cf. JOACHIM WIEMEYER (ed.), *Dialogprozesse in der katholischen Kirche. Begründungen – Voraussetzungen – Formen*, Paderborn 2012.

⁶ Cf. TH. SÖDING, *Neues Denken. Das Urchristentum als Bildungsreligion* (Universitätsreden 30), Bochum 2010.

Konkretion des Glaubensverständnisses und der Glaubensvermittlung, den Zeitgeist von den Zeichen der Zeit zu unterscheiden, den *sensus fidelium* von der herrschenden Mentalität, aber auch die Mission als Dialog, den Heildienst der Kirche als Akt der Demut, die individuellen Freiheitsräume des Lebens als Entdeckungsorte der Glaubens zu sehen – diese Unterscheidungen zu treffen, ist die genuine Aufgabe der Theologie.⁷ Wenn sie auf die christliche Erziehungsarbeit schaut, hat sie einen Sitz im Leben von höchster kirchlicher, sozialer und persönlicher Relevanz vor Augen, neben der Liturgie einen Ernstfall ihrer Anstrengungen.

In Europa haben sich verschiedene Organisationsysteme christlicher Bildungsarbeit entwickelt. Viele Staaten sowohl des westlichen Laizismus wie auch des ehemaligen Kommunismus achten auf eine strenge Differenzierung zwischen öffentlicher Schule und religiöser Bildung geachtet. Dann sind die Kirchen selbst gefragt, Bildungsträger zu werden, die in eigener Verantwortung der Orientierung junger Menschen in Glaubens- und Lebensfragen dienen, so dass ihr Weg nicht in eine Nische, sondern auf die Foren der Gesellschaft führt. Andere Länder, wie Deutschland, setzen auf differenzierte Kooperation zwischen Staat und Kirche. Dann entwickeln sich Differenzierungen zwischen Religionsunterricht und Gemeindekatechese, die in der Lage sein müssen, die Kompatibilität einer Glaubensorientierung mit den Bildungsprogrammen einer staatlichen Schule, aber auch die Herausbildung christlicher Mündigkeit mit einer aktiven Partizipation am kirchlichen wie gesellschaftlichen Leben zu vermitteln. Üblicherweise wird als Ziel der Gemeindekatechese die Herausbildung einer freien Entscheidung gesehen, am sakramentalen Leben der Kirche teilzunehmen oder nicht, als Ziel des Religionsunterrichts, eine kompetente eigene Position sowohl zu den von der Bibel und der kirchlichen Tradition geprägten Glaubensinhalten und –formen zu beziehen als auch in den Alternativen persönlicher Lebensgestaltung. Es gibt Schnittmengen, aber auch klare Unterschiede, die sich aus den unterschiedlichen Kontexten in der Kirche und der Schule ableiten lassen.

2. Die Orientierung an der Bergpredigt

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist „das Studium der Heiligen Schrift gleichsam die Seele der ganzen heiligen Theologie“ (DV 24; OT 16). Dies ist die wichtigste Aussage des Konzils über die Theologie. Das Konzil bezieht sich nicht nur auf die Exegese, sondern auf die Theologie als Ganze. Was heißt das für die theologische Reflexion des Bildungsauftrages, der vom biblischen Ursprung aus dem Christentum eingeschrieben ist?

⁷ Cf. INTERNATIONALE THEOLOGISCHE KOMMISSION, *Sensus fidei und sensus fidelium im Leben der Kirche*, Bonn 2014; ID., *Theologie heute. Perspektiven – Prinzipien – Kriterien*, Bonn 2013.

Meistens richtet sich die Aufmerksamkeit auf eine Didaktik der Theologie. Dann wird nach guten Formen gesucht, zu vermitteln, was auf theologisch gesicherter Basis gelehrt werden kann und muss. Im Blick auf das Alter, die Intelligenz, die Intention und die Situation der Menschen wird nach Möglichkeit der didaktischen Kommunikation, Reduktion und Korrelation gesucht. Das ist eine zweifellos wesentliche Aufgabe.

Über dieser Aufgabe, die für die Praxis wesentlich ist, darf aber nicht die theoretisch ebenso wichtige Aufgabe vergessen werden, eine Theologie der Didaktik zu entwickeln⁸. Welchen epistemologischen Status haben die Prozesse des Lehrens und Lernens? Warum soll überhaupt durch Didaktik Glaube nicht zerstört oder aufgeweicht, sondern geläutert und gefördert werden? Wie ist der Glaube geartet, dass er didaktische Prozesse anstößt? Und in welchen kommt er als Glaube zur Wirkung?

Zur Beantwortung dieser Frage ist die Bergpredigt⁹ eine erstrangige Adresse. Matthäus hat sie katechetisches Kompendium gestaltet. Der Evangelist hat ein theologisches Programm der Didaktik entworfen, dass die Jünger Jesu, seine Schüler, zu Lehren qualifiziert, die ihrerseits Schüler zu Lehrern machen sollen. Dadurch entsteht eine lebendige Tradition des Lehrens und Lernens, die für die Kirche grundlegend ist, nicht im Widerspruch zu ihrer sakramentalen Struktur, sondern als deren notwendiges Korrelat, wenn anders die Kirche nicht vom Ritualismus beherrscht wird. Matthäus überliefert, wie Jesus als Auferstandener den verbliebenen Elf auf dem angewiesenen Berg in Galiläa erschienen sei, um sie zu senden:

„Geht, macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie lehrt, alles zu halten, was ich euch geboten habe.“ (Mt 28,19f.).

Taufe und Katechese sind auf engste verbunden. Die Jünger sollen genau das lehren, was Jesus sie gelehrt hat. Wenn von seinem Gebot gesprochen wird, ist die Rückbindung zur Bergpredigt besonders klar. Vor allem jedoch: Die Jünger können lehren, weil sie – in all ihrem Kleinglauben – von Jesus gelernt haben. Wenn sie die Heidenvölker lehren sollen, dann mit dem Ziel, dass sie in genau dieselbe Nähe zu Jesus, dem Lehrer, gelangen, in der sie selbst sich befinden. Deshalb ist die Lehre, wie Matthäus sie als Prinzip der Verkündigung reflektiert, ein Rückgrat sowohl der Traditionsbildung der Kirche wie der Vergegenwärtigung des Glaubens. Die Bergpredigt liefert den Schlüssel.

⁸ Einen Ansatz markiert MIRIAM SCHAMBECK, *Bibeltheologische Didaktik. Biblisches Lernen im Religionsunterricht* (UTB), Göttingen 2009

⁹ Cf. HANS-DIETER BETZ, *The Sermon on the Mount* (Hermeneia), Augsburg (USA) 1995; ULRICH LUZ, *Das Evangelium nach Matthäus I* (EKK I/1), Neukirchen-Vluyn ⁵2005.

Die ihr eingeschriebene Didaktik aufzuschlüsseln, erfordert, die beteiligten Personen zu untersuchen, den Lehrer und die Schüler, den Ort und die Zeit, die Form und den Gegenstand, das Ziel und den Effekt des Unterrichts.

2.1 Die Person des Lehrers: Der Messias des Wortes

Die zentrale Figur der Bergpredigt ist Jesus. Er ist ein Lehrer, aber einer der ganz besonderen Art. Er lehrt, weil Glauben und Wissen keine Gegensätze sind: Der Glaube gibt zu denken; er hat Inhalte, mit denen man sich auseinandersetzen muss. Nach Jesus gehört neben dem Herzen, der Seele und der Kraft auch der Verstand zu den Organen der Gottesliebe (Mt 22,37 par. Mk 12,30). Wenn das Evangelium *gelehrt* werden kann, ist der Glaube nicht blinder Gehorsam, sondern reflektierte Zustimmung. *Fides et Ratio* gehören zusammen, was Johannes Paul II. unterstrichen hat¹⁰; nur wenn er sich der Kritik der Vernunft aussetzt, kann der Glaube die Versuchung der Aggressivität bestehen und dem Frieden dienen, wie Benedikt XVI. in *Deus caritas est* gelehrt hat.¹¹

Die Bergpredigt ist zu hundert Prozent Christologie – ohne jeden Hoheitstitel. In der Bergpredigt wird Jesus mit Bezug auf Mose gezeichnet¹²: Der Berg ist sein Lehrstuhl; das Gesetz ist sein Thema; die Prophetie ist sein Bezugspunkt.

¹Als Jesus die Volksmenge sah, stieg er auf den Berg und setzte sich; seine Jünger traten zu ihm, ²und er öffnete seinen Mund und lehrte sie:
... (Mt 5,1f.)

Für Matthäus ist Jesus nicht eine Kopie des Mose, sondern das Original, auf das hin schon Mose seinen Dienst geleistet hat. Jesu Berg liegt nicht in der Wüste, sondern mitten in Israel. Er gibt das Gesetz nicht nur, sondern erfüllt es. Er weist nicht nur den Weg ins Land der Verheißung, sondern verkündet und verkörpert das Reich Gottes. Das alles macht Jesus nach Matthäus nicht gegen, sondern für und mit Mose. Er beginnt nicht bei Null, sondern mitten in der Glaubensgeschichte Israels, die durch die Tora ihre entscheidende Wegweisung erhalten hat. Jesus ist für Matthäus der von Mose verheißene Prophet (Dtn 18,15); er übt seinen prophetischen Dienst als Lehrer aus. Matthäus fokussiert die gelebte Christologie Jesu; er lässt sie in der erzählten Christologie des Evangeliums aufleben, so dass die reflektierte Christologie des Bekenntnisses ihre entscheidende Referenz aus der Geschichte Jesu in Erinnerung halten kann.

¹⁰ Enzyklika *FIDES ET RATIO* von PAPST JOHANNES PAUL II. an die Bischöfe der katholischen Kirche über das Verhältnis von Glaube und Vernunft, Bonn 72014.

¹¹ Enzyklika *DEUS CARITAS EST* von PAPST BENEDIKT XVI. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, Bonn 2005.

¹² Cf. HANS-ULRICH WEIDEMANN (ed.), *Er stieg auf den Berg ... und lehrte sie (Mt 5,1f.). Exegetische und rezeptionsgeschichtliche Studien zur Bergpredigt* (SBS 226), Stuttgart 20

Dass in dieser narrativen Christologie das Lehren zentral ist, erklärt sich aus der Bedeutung der Umkehr (wörtlich des Umdenkens) und des Glaubens für die Annahme der Gottesherrschaft (Mt 4,17) und die Zugehörigkeit zur Ekklesia Jesu (Mt 16,18).

Die besondere Qualität der Lehre Jesu, die an der Person des Lehrers hängt, spiegelt sich in der redaktionellen Schlussnotiz des Evangelisten:

²⁸Und es geschah, als Jesus diese seine Worte beendet hatte, da erstaunte die Menge ob seiner Lehre; ²⁹denn er lehrte sie wie einer, der Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten. (Mt 7,28f.)

Der didaktische Mehrwert Jesu ist nicht in quantitativen, sondern nur in qualitativen Kategorien zu ermessen. Es geht nicht graduelle Effektivität, sondern um theologische Dignität. Jesus lehrt nicht „wie die Schriftgelehrten“ (Mt 7,28), weil er das, was er zu lehren hat, von Gott selbst gelernt hat, aber nicht von menschlichen Lehrern. Ohne dass er sich ein einziges Mal selbst zum Thema macht, lehrt er in Bergpredigt, wer er selbst ist – weil er nach Matthäus das, was er zu sagen hat, nur als Sohn Gottes sagen kann, der sich mit dem Wort Gottes identifiziert.¹³ Seine Lehre informiert nicht nur über die wesentlichen Inhalte des Glaubens, sondern lädt dazu ein, sie durch Lernen sich anzueignen. Wer von ihm lernt, glaubt ihm. Seine Lehre ist Teil seines messianischen Heildienstes. Er ist nicht *ein*, sondern *der* Lehrer.¹⁴ Er steht nicht in Konkurrenz zu anderen Lehrern, sondern vermittelt, was im Sinne Gottes Lehre überhaupt ist. Darüber geht der Streit, den Matthäus in seinem Evangelium scharf profiliert, insbesondere gegenüber den Pharisäern und Schriftgelehrten, mit denen Jesus am meisten verbindet.

2.2 Die Schülerschaft Jesu – die Jünger auf dem Weg der Nachfolge und das Volk am Fuß des Berges

Jesus wendet sich in der Bergpredigt an seine Jünger (wörtlich: seine Schüler). In den Versen zuvor hat er überliefert, wie sie zu ihm gefunden haben: durch seinen Ruf in die Nachfolge. Als Beispiel wird erzählt, wie Jesus Simon und Andreas, Jakobus und Johannes als Fischer zu Menschenfischer berufen hat (Mt 4,18-22 par. Mk 1,16-20). Summarisch wird erzählt:

¹³ Das ist eine nachösterliche Transformation des Anspruchs Jesu selbst; cf. MARTIN HENGEL, Jesus als messianischer Lehrer der Weisheit und die Anfänge der Christologie, in: id. – Anna Maria Schwemer, *Der messianische Anspruch Jesu und die Anfänge der Christologie* (WUNT 138), Tübingen 2001, 81-131.

¹⁴ Cf. Grundlegend: SAMUEL BYRSKOG, *Jesus the Only Teacher. Didactic Authority and Transmission in Ancient Israel, Ancient Judaism and the Matthean Community*, Stockholm 1994; weiterführend: JOHN YUEH-HAN YIEH, *One Teacher. Jesus' Teaching Role in Matthew's Gospel Report* (BZNW 124), Berlin – New York 2004

Jesus zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden. (Mt 4,23).

Auf diese Weise, durch den Weg Jesu in die Öffentlichkeit Israels, durch seine Worte und Taten, breitet sich sein Ruf aus (Mt 4,24f.). Wer ihm zustimmt, tritt, wenn der Ruf ihn erreicht, in seine Jüngerschaft ein.

Die Perspektive der Jünger ist in der Bergpredigt besonders dort zu erkennen, wo Jesus vom „Salz der Erde“ und vom „Licht der Welt“ spricht (Mt 5,13-16): Die Jünger sollen ihre guten Werke sprechen lassen; wenn sie im Glauben getan werden, werden diejenigen Menschen, die von ihnen profitieren, die Ethik mit Gott in Verbindung bringen und Gott preisen können. Deshalb müssen die Jünger zuerst selbst orientiert werden; das geschieht grundlegend durch die sog. Antithesen, die sich locker am Dekalog orientieren, und vom Kult bis zur Sexualität, von der Vergebung bis zum Gewaltverzicht, von der Wahrhaftigkeit der Sprache bis zur Feindesliebe paradigmatisch an empfindlichen Punkten das ganze Leben von der Gerechtigkeit Gottes bestimmt sein lassen wollen (Mt 5,17-48). Die Jünger müssen sich aber auch vor der Gefahr der Heuchelei, der großen Versuchung der Frommen warnen lassen, die gerade dort brisant wird, wo die Werke der Liebe – Almosen, Beten, Fasten – getan werden (Mt 6,1-18). Sie werden angehalten, ihren Alltag, einschließlich ihres Umganges mit Geld, nicht von der Sorge um den Sieg im Kampf ums Dasein, sondern von der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten gestalten zu lassen (Mt 6,19-34) bestimmt sein zu lassen. So ist die Bergpredigt eine Schule der Nachfolge, die Selbstkritik mit Gottesliebe, Weltdienst mit Frömmigkeit und Wissen mit Liebe verbindet.¹⁵

Allerdings schreibt Matthäus zum Schluss, dass die Menge am Fuß des Berges von Jesu Lehre beeindruckt ist. Jesus hat sich also so an seine Jünger gewendet, dass die Menschen am Fuß des Berges hören können, was er ihnen zu sagen hat. Der Evangelist hat gleichfalls sorgfältig die Szenerie gestaltet, die zur Konstellation der Bergpredigt führt. Er notiert, dass sich der Ruf Jesu, der auf seiner Verkündigung des Gottesreiches in Galiläa beruht, bis nach Judäa, Jerusalem und Transjordanien, aber selbst bis nach Syrien und in die Dekapolis verbreitet (Mt 4,24f.). Deshalb kommt ein buntes Volk am Fuß des Berges zusammen, aus ganz Israel – und darüber hinaus. Es ist die Welt im Kleinen, die nach dem österlichen Missionsauftrag im Großen zum Missionsort werden soll.

Weil sie an die Jünger adressiert ist, ist die Bergpredigt keine Fensterrede, sondern eine Einführung in das Evangelium auf dem Weg des Glaubens und der Nachfolge. Weil die Jüngerbelehrung aber nicht abgeschottet, sondern

¹⁵ Als ethische Theologie erschlossen von EBERHARD SCHOCKENHOFF, *Die Bergpredigt. Aufruf zum Christsein*, Freiburg i. Br. 2014.

aufgeschlossen ist, lädt Jesus diejenigen, die nicht zu seiner Schule gehören, ein, seiner Lehre Aufmerksamkeit zu schenken und, wenn sie überzeugt sind, in die Nachfolge einzutreten.

In den Seligpreisungen, mit denen die Bergpredigt beginnt (Mt 5,3-12 par. Lk 6,20f.), sind die verschiedenen Adressatenkreise zusammengeschlossen. Diejenigen, die Jesus anspricht sind die Jünger und alle, die sich mit ihnen identifizieren wollen, aber auch alle, mit denen sie sich identifizieren sollen. Auf der einen Seite sind sie als Arme, als Trauernde, Hungernde und Verfolgte in besonderer Weise der göttlichen Hilfe bedürftig. Auf der anderen Seite sind sie als Demütige, als Herzensreine, als Barmherzige, als Friedensstifter in besonderer Weise der göttlichen Hilfe würdig. Jesus redet in den Seligpreisungen eine Fülle von Menschen an, die auf die eine oder andere Weise entweder Not leiden oder menschlich handeln – oder beides zusammen. Die Verheißung verändert ihren Status und vollendet ihren guten Willen. Deshalb sind die Seligpreisungen keine Vertröstungen, sondern Verheißungen, die schon hier und jetzt das Denken, das Glauben und Leben all derer verändern sollen, die leben, wie Jesus es vormacht, und auf Gott ihr Vertrauen setzen, wenn sie scheitern. Hier liegt der theologische Kern der jesuanischen Didaktik.

2.3 Ort und Zeit der Katechese: Israels Berg mitten in der Welt

Matthäus hat den Ort und die Zeit der Bergpredigt sorgfältig gestaltet. Beides ergibt sich aus dem Kern der Sendung Jesu selbst. Er beginnt, wie Matthäus erklärt, in Galiläa, weil er der Prophetie Jesajas Gehör verschaffen will, dass gerade dem Volk, das „im Dunkeln wohnt“, im „Galiläa der Heiden“ ein „Licht“ aufgeht (Mt 4,13-17; vgl. Jes 8,23 – 9,1). Er verkündet:

„Kehrt um, denn die Gottesherrschaft ist nahegekommen.“ (Mt 4,17).

Raum und Zeit passen zusammen. Jesus gehört nach Israel, weil die Gottesherrschaft die Herrschaft *Gottes* ist, der sich bereits Abraham, Isaak und Jakob als lebendiger Gott offenbart hat (Mt 22,32f. par. Mk 12,26f.: Ex 3,6). Er verkündet nicht, dass Gottes Herrschaft irgendwann nahekommen wird, sondern dass sie bereits nahegekommen *ist*. Das Perfekt der griechischen Überlieferung markiert ein Geschehen der Vergangenheit, dessen Wirkung die Gegenwart bestimmt. Das gilt auch für die Gottesherrschaft. Das Matthäusevangelium öffnet nach rückwärts und vorwärts weite Zeithorizonte, deren Grenzen immer überschritten werden: nach rückwärts über die Taufe und die Verkündigung des Täufers Johannes bis in die Stimme der Prophetie Israels, die Gottes ewigen Heilsratschluss mit seinem eschatologischen Heilshandeln vermitteln, nach vorwärts in das Kommen der Gottesherrschaft hinein, um die seine Jünger im Vaterunser bitten sollen, alle Zeit bis zum Ende aller Tage im vollendeten Reich Gottes.

In dieser Zeit ergreift Jesus das Wort, um zu lehren. An einem bestimmten Ort setzt er an, um alle Welt zu erreichen, zu einer bestimmten Zeit fängt er an, um alle Zeit zu erfüllen. Im österlichen Pendant zur Bergpredigt, der Erscheinung auf dem Berg, zieht er die Horizontlinien so weit aus, wie es nur geht: Er, dem „alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden“ (Mt 28,18), setzt sie ein, um „alle Tage“ bei seinen Jüngern zu sein, „bis ans Ende der Welt“ oder, wie es wörtlicher übersetzt heißt: „bis zur Vollendung des Äons“ (Mt 28,20).¹⁶

Der Anfang in Israel ist der Identität Gottes mit sich selbst geschuldet, seiner Verheißungstreue, und der Verwurzelung der Kirche in Israel, der Jesus Gestalt gibt. Die Universale Ausweitung ist der Einzigkeit Gottes geschuldet und der Unbedingtheit seiner Verheißung, die über das Volk Israel alle Völker erfasst. Der Anfang im Horizont der Gottesherrschaft mit dem Kommen Jesu ist der Bindung aller christlichen Didaktik an die Verkündigung Jesu geschuldet – und deren Öffnung für die Jüngerschaft in der Nachfolge, die von Generation zu Generation nicht abreißt.

2.4 Der Gegenstand des Unterrichts: Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit

Das große Thema der Bergpredigt ist das der gesamten Verkündigung Jesu: das Reich Gottes.¹⁷ Jesu wählt das Wort, weil sich an ihm die Hoffnung Israels auf den Sieg der Gerechtigkeit Gottes über die Ungerechtigkeit dieser Welt und auf das ewige Leben derer festmacht, die in Gottes Augen gerecht sind.

Jesus verwendet das Wort als Kind seiner Zeit, für die ein König ein idealer Herrscher ist – von Gott befähigt und berufen, Gerechtigkeit für die Schwachen zu garantieren. Jesus will keinen Gottesstaat errichten, sondern Gott als den König aller Könige zu Ehren bringen. Jesus gibt diesem Schlüsselwort der biblischen Theologie eine neue Bedeutung und ein neues Gewicht: Die Gottesherrschaft ist nicht weit weg, sondern nahe, nicht nur im Himmel, sondern schon auf Erden, nicht erst in der Zukunft, sondern schon in der Gegenwart: überall dort, wo er ist und Menschen ihm nachfolgen. Die Gottesherrschaft macht nicht nur den Frommen und Guten, den Gesetzestreuen Hoffnung, sondern allen, weil Gott die Schuld vergibt und die Not behebt – durch Jesus und alle, die ihm nachfolgen. Gott übt seine Macht als Dienst aus; er unterdrückt nicht, sondern befreit – durch Jesus und seine Nachfolger. Weil Jesus mit seinem Evangelium *das* Wort Gottes verkündet, wird das Schlüsselwort zum Hauptwort seiner Verkündigung und damit der christlichen Theologie.

¹⁶ Matthäus entspricht der eschatologischen Theologie der Zeit, die auf Jesus selbst zurückgeht; cf. TH. SÖDING, Das Evangelium der Gottesherrschaft. Die Verkündigung Jesu und die Sendung seiner Jünger, in: George Augustin – Klaus Krämer (ed.), *Mission als Herausforderung. Impulse zur Neuevangelisierung* (Theologie im Dialog 6), Freiburg i. Br. 2011, 107-140.

¹⁷Cf. YVES-MARIE BLANCHARD, Évangile et règne de Dieu, in: *Cahiers évangiles* 84 (1993).

In der Bergpredigt kommen die entscheidenden Punkte der Reich-Gottes-Verkündigung kompakt zum Ausdruck. Die Seligpreisungen zeigen, dass die Gottesherrschaft nicht zuerst eine Aufgabe der Menschen ist, sondern eine Gabe Gottes – die gerade diejenigen erhalten, die am dringendsten auf sie angewiesen und am besten für sie vorbereitet sind (Mt 5,3-12). Die Bilder vom Salz der Erde und vom Licht der Welt zeigen, wie aus wenig viel werden kann – wenn man auf die Verheißung der Gottesherrschaft setzt (Mt 5,13-16). Die sog. Antithesen machen den ethischen Anspruch der Gottesherrschaft klar – bis zur Feindesliebe (Mt 5,21-48). Die „guten Werke“ (wie sie schon im Judentum genannt werden) – Almosen, Beten (mit dem Vaterunser) und Fasten – erklären, wie sich der Glaube ohne Heuchelei ausdrücken kann (Mt 6,1-18). Die Weisheit Jesu zeigt, wie man sinnvoll leben kann, ohne sich von der Sorge um Geld, Prestige und Erfolg auffressen zu lassen (Mt 6,19 - 7,12). Zum Schluss werden in einfachen Bildern des Weg und des Hauses die Notwendigkeit einer Entscheidung und die Attraktivität der Lehre Jesu benannt (Mt 7,13-27).

Für die Bergpredigt ist – auch im Vergleich mit der lukanischen Parallele – die Verbindung der Herrschaft mit der Gerechtigkeit Gottes wesentlich.¹⁸ Vor den Antithesen sagt Jesus nach Matthäus:

„Meint nicht, ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.“
(Mt 5,17)

Das „Auflösen“ wäre das Abschaffen oder Aushöhlen, wie es Jesus und dem Christentum tatsächlich oft vorgeworfen worden wird (und wie es in Phasen der Theologiegeschichte auch betrieben wurde). Das „Erfüllen“ ist eine Verwirklichung, die den Buchstaben vom Geist des Gesetzes her erfasst und deshalb die Herrschaft Gottes selbst zum hermeneutischen Schlüssel des Gesetzes wie der Prophetie macht – ganz konform mit ihnen Aus dieser Programmatik folgt der Anspruch an die Jünger (und indirekt an die weiteren Zuhörerkreise):

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht mehr überfließt als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen.“ (Mt 5,20).¹⁹

Die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten orientiert sich nach Matthäus an ihrer Gesetzeshermeneutik, die zwar durch vorbildliche Gesetzestreue, aber durch eine auf den Kopf gestellte Hierarchie der

¹⁸ Cf. BORIS REPSCHINSKI, „Nicht auflösen, sondern zu erfüllen“. *Das jüdische Gesetz in den synoptischen Jesuserzählungen* (FzB 120); Würzburg 2009.

¹⁹ Cf. RYSZARD ZAWADZKI, L'abbondare della giustizia in vista del Regno dei cieli (Mt 5,20), in: *Antonianum* 80 (2005) 453-484.

Wahrheiten geprägt sei: Nicht der Zehnte über „Minze, Dill und Kümmel“, sondern „Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glaube“ seien das Wichtigste, wie es polemisch in einer alten Überlieferung aus der Logienquelle auch bei Matthäus heißt (Mt 23,23 par. Lk 11,42). Die Gerechtigkeit der Jünger Jesu kann nicht darauf sein, die der Pharisäer und Schriftgelehrten noch zu steigern, sondern muss den Qualitätssprung Jesu nachvollziehen, den Überfluss der Gottesherrschaft nutzen und von daher das Gesetz erfüllen.

Diese Gerechtigkeit hat Jesus zuvor in den Seligpreisungen eingeführt:

„Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; sie werden gesättigt werden.“ (Mt 5,6)

„Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; ihrer ist das Himmelreich.“ (Mt 5,10).

Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit soll bei den Jüngern geweckt werden, aber es ist nicht nur ihnen bekannt. Die Verfolgung um der Gerechtigkeit willen wird das Schicksal Jesu und seiner Jünger sein, ist aber nicht nur ihr Los. Jesus, der selbst den Weg der Gerechtigkeit geht (Mt 3,15; vgl. 21,32), ist auf der Seite der Hungernden und Dürstenden, indem er ihren Hunger und Durst teilt; er ist auf der Seite der Verfolgten, der er selbst verfolgt wird. Jesus verdoppelt aber nicht ihre Misere, sondern beendet sie. Er verheißt, dass Hunger und Durst gestillt werden und dass sich ein Land der Freiheit eröffnen wird – im Reich Gottes. Da Jesus das, was die Zukunft ausmacht, bereits jetzt zusagt, wie Gottes Reich bereits nahegekommen ist, sind Worte und Orte, Zeichen und Taten gefragt, die in der Lage sind, die Verheißung glaubhaft zu machen. Dafür steht die Kirche in der Nachfolge Jesu.

Die Verbindung des Gottesreiches mit der Gerechtigkeit qualifiziert sein Ethos: Es wird klargestellt, dass Gott kein Despot, sondern als Herr ein Freund des Lebens ist. Die Verbindung der Gerechtigkeit mit dem Reich Gottes qualifiziert ihr Evangelium: Es wird klargestellt, dass die Rettung nicht von menschlichen Anstrengungen, sondern nur von Gott kommen kann. Durch die Verbindung mit der Gerechtigkeit wird die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu über den biblischen Traditionsraum hinaus kommunikabel. Durch die Verbindung mit der Gottesherrschaft wird das Prinzip der Gerechtigkeit in einer Weise transzendiert, dass Hoffnung auf die Überwindung allen Unrechts gemacht werden kann, ohne dass einer utopischen Ideologie Tribut geleistet werden müsste.²⁰

In den Seligpreisungen kommt das Ethos Jesu selbst zum Ausdruck, das seiner Reich-Gottes-Verkündigung Glaubwürdigkeit verleiht und deshalb auch

²⁰ Cf. JOACHIM WIEMEYER, *Keine Freiheit ohne Gerechtigkeit. Christliche Sozialethik angesichts globaler Herausforderung*, Freiburg i. Br. 2015.

das Ethos seiner Nachfolgerinnen und Nachfolger prägen soll. Alle Seligpreisungen sind so aufgebaut, dass einerseits stärkste Kontraste, andererseits tiefe Entsprechungen miteinander verbunden werden. Die Kontraste spiegeln den qualitativen Sprung der Vollendung, die Entsprechungen das Prinzip der Gerechtigkeit Gottes. Einerseits gilt: Die Armen werden reich, die Hungernden werden satt, die Traurigen werden getröstet, die Verfolgten werden Frieden finden – weil Gott die Macht hat, alles Leid dieser Welt zum Guten zu wenden. Andererseits gilt: Die Gewaltlosen werden das Land besitzen, die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen, die Herzensreinen Gott schauen, die Friedensstifter als Gotteskinder erkannt werden – weil Gott nicht willkürlich, sondern gerecht handelt. Die matthäischen Seligpreisungen machen die Zugehörigkeit zum Reich Gottes nicht von menschlicher Moralität abhängig; aber sie zeigen die Richtung eines Lebensweges, den Jesus eingeschlagen hat, um der Gottesherrschaft Bahn zu brechen. Wer ihm auf diesem Weg folgt, lebt jetzt schon glücklicher, auch wenn es Anfeindungen, Niederlagen, Schwächen und Schuld gibt. Auf diese Weise prägt der Inhalt auch die Situation und die Kommunikation der jesuanischen Lehre.

2.5 Die Form der Unterweisung: Das Zeugnis des Glaubens

Die Bergpredigt ist ein didaktischer Monolog Jesu. Es gibt andere Überlieferungen des lehrenden Jesus, die dialogisch sind: Streitgespräche und Schulgespräche. Die einen lassen entdecken, dass Jesu Worte nicht selbstverständlich, sondern provokativ sind – weil es sich um Gottesworte im Menschenmund handelt; die anderen lassen entdecken, dass die Einsichten des Glaubens nicht einmal zu einem Ergebnis führen, das dann nur noch festgehalten werden muss, sondern zu einem permanenten Lernfortschritt führen – so wie Augustinus die Seligpreisungen einschätzt²¹:

Sieben sind es also, die zur Vollkommenheit führen. Denn die achte klärt und erhellt, was vollkommen ist, wie auch die anderen über diese Stufen zur Vollkommenheit geführt werden, gleich als ob sie am Anfang wieder begönne.

Der didaktische Monolog der Bergpredigt erklärt sich aus ihrer Stellung am Beginn des Evangeliums: Sie ist die erste, konzentrierte und programmatische Darstellung der Lehre Jesu. Deshalb hat Matthäus die Szene so kompakt und dicht konstruiert. Jesus kommt in seiner ureigenen Autorität zu Wort. Dass seine Lehre Heilsbedeutung hat, soll zum Ausdruck kommen – deshalb spricht der einzige, der das originäre Lehramt der Kirche hat: Jesus selbst. Was er zu sagen

²¹ *De Sermo Domini in Monte 1/3 10* (CCSL 35 [1967] 9).

hat, kann nicht im Diskurs gefunden, es muss offenbart werden, weil es sich um Gottes Reich handelt.

Freilich ist die Lehre Jesu in sich dialogisch. Sie geht von Anfang bis Ende auf die Einwände und Fragen, den guten Willen und die Vorkenntnisse der Zuhörerschaft ein.²² Jesus spricht sie auf ihre Liebe zu Gott an, auf ihren Gehorsam gegenüber dem Gesetz, auf ihren Gottesdienst im Alltag der Welt. Er greift ihre Versuchungen und Hoffnung auf; er stellt ihnen die Konsequenzen ihrer Reaktionen vor Augen – werbend, aber nicht manipulativ, offen aber nicht belanglos, konzentriert auf den Anspruch Gottes und auf die Freude, ihm zu genügen, weil Gottes Recht das Heil der Menschen ist. Die Seligpreisungen machen den Auftakt: Die Gottesherrschaft kommt als Trost und Zuspruch, als Glückwunsch und Aufmunterung zur Sprache, weil sie nicht Angst verbreiten, sondern Hoffnung machen will – schon hier und jetzt, für immer, Die Gottesherrschaft ist teils direkt, teils indirekt die Aussicht und Begründung der Seligpreisungen. Die Aussichten, die Jesus macht, sind nicht immer neue, sondern dieselben; sie sind aber so facettenreich, dass nicht nur monoton das Reich Gottes, sondern wenigstens ein kleiner Ausschnitt an Varianten vor Augen treten soll. Dadurch werden Anhaltspunkte in der Gegenwart markiert, die Hoffnung machen können. Das Menschen glücklich sein wollen, ist die Schnittstelle. Selig ist übergücklich; die Seligkeit ist ein von Gott gesegnetes himmlisches Glück. Dieses Glück ist jetzt schon zu spüren, auch in Not und Elend – wenn man Jesus glaubt.

Das wichtigste Mittel, das Jesus einsetzt, um dieses Glückverbreiten, ist, dass er Zeugnis von sich selbst ablegt. Die Seligpreisungen sind ein Portrait Jesu selbst. Wenn einer das Gebot der Feindesliebe erfüllt hat, dann Jesus. Das Vaterunser hat Jesus seine Jünger so gelehrt, dass sie auf ihre Weise an seinem Gottesverhältnis teilhaben können. Die Sorge um die Gottesherrschaft und ihre Gerechtigkeit hat er zu seinem Lebensprinzip gemacht (Mt 6,33). Er selbst hat keinen Menschen verurteilt, sondern alles auf Gottes Gerechtigkeit gesetzt (Mt 7,1). Er selbst ist der Fels, auf dem das Haus festen Halt findet, selbst wenn Unwetter toben (Mt 7,24-27).

In späteren Jüngerbelehrungen kommt heraus, wie sehr Jesus daran liegt, dass seine Jünger auch wirklich verstanden haben, was er sie gelehrt hat (Mt 13,51ff.) – und dann tun, was er ihnen beigebracht hat. Damit sollen sie ihrerseits Lehrstunden geben, die zu Lernstunden werden.

²² Ansatzweise erschlossen von SUSANNE LUTHER, *Sprachethik im Neuen Testament : Eine Analyse des frühchristlichen Diskurses im Matthäusevangelium, im Jakobusbrief und im 1. Petrusbrief* (WUNT 230), Tübingen 2013.

2.6 Das Ziel und der Effekt der Erziehung: Erstaunlicher Glaube – ungläubiges Staunen

Die Bergpredigt dient nach Matthäus in erster Linie der Erziehung der Jünger. Sie sollen überzeugte Zeugen des Evangeliums werden, glaubwürdige Glaubensboten, die leben, was sie verkünden, und sagen, was sie denken. Die Jünger durchlaufen nach dem Matthäusevangelium einen regelrechten Religionskurs: Zuerst werden sie mit den entscheidenden Inhalten vertraut gemacht – in der Bergpredigt (Mt 5-7); dann wird ihnen gesagt, wie sie das, was sie gelernt haben, weitergeben sollen – in der Aussendungsrede (Mt 10), und wie sie mit ihren Erfolgen und Misserfolgen umgehen sollen – in der Gleichnisrede (Mt 13), wie sie aber auch ihre internen Konflikte lösen sollen – in der Gemeinderede (Mt 18); den Schluss bildet der Blick voraus auf die Vollendung der Gottesherrschaft (Mt 23-25).

So anspruchsvoll freilich das didaktische Programm der Bergpredigt ist – die Jünger bleiben kleingläubig. Matthäus hat den Kleinglauben zum Kennzeichen der Jüngerschaft gemacht²³ – nicht nur vor-, auch nachösterlich. Kleinglaube ist weder Un- noch Aberglaube. Er ist ein Vertrauen, das schwach, ein Bekenntnis, das unsicher oder allzu sicher ist, eine Lebenseinstellung, der es an Entschieden fehlt. Petrus, der aus dem Boot steigt, um zu Jesus zu gelangen, aber im See versinkt, da er nur noch den heftigen Wind sieht, ist die Personifikation Inbild dieses Kleinglaubens (Mt 14,22-33). Das Wort, das Jesus an seine schlafmützigen Jünger in Gethsemane richtet: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Mt 22,41 par. Mk 14,38), bringt das Problem auf den Punkt. Jesus kritisiert den Kleinglauben, um ihn zu ertüchtigen. Aber er akzeptiert ihn, weil er der Glaube von Menschenkindern ist, denen Gott immer beispringen muss. Nach Matthäus ist die Kirche nicht durch Großglauben, sondern durch Kleinglauben gekennzeichnet. Deshalb ist sie lernfähig, auch im Lehren, deshalb ist aber auch des Lernens bedürftig, auch im Lehren.

Das Volk, so schreibt Matthäus kommt ins Staunen – nicht mehr und nicht weniger. Es ist ein ungläubiges Staunen – und deshalb durch offen für den staunenswerten Glauben, den nach Matthäus nicht die Jünger an den Tag legen, aber der heidnische Hauptmann von Kapharnaum (Mt 8,5-13 par. Lk 7,1-10), die Träger, die den Lahmen Jesus durch das Dach eines Hauses zu Füßen legen (Mt 9,1-8 par. Mk 2,1-12), die blutflüssige Frau, die sich, obgleich unrein, von hinten an Jesus heranstiehlt, um gesund zu werden (Mt 9,20ff.), die beiden Blinden, die den Davidsson Jesus um Barmherzigkeit anflehen (Mt 9,27-31) oder die

²³ Cf, ANDREAS DETTWILER, La conception mathéenne de la foi : (à l'exemple de Matthieu 14/22-33), in: *Etudes théologiques et religieuses* 73 (1998) 333-347.

heidnische Frau, die Jesus um die Heilung ihrer Tochter bittet (Mt 15,21-28).²⁴ Die Jüngern werden – in der erzählten Welt des Evangeliums wie auf der Ebene der Leserschaft – diese Beispiele als Vorbilder vor Augen geführt, an denen sie sich orientieren können, was bereits ein erheblicher Lernfortschritt wäre. Jesus zwingt diesen Glauben nicht, sondern macht ihn möglich, spricht ihn zu und lässt ihn wirken. Die Bergpredigt legt dafür die Grundlage.

3. Die Optionen der Didaktik

Die Bergpredigt zeigt, dass die Didaktik einen sehr hohen theologischen Stellenwert hat. Jesus lehrt in der Bergpredigt als Prophet, der sich verständlich macht. Matthäus entwickelt weder einen Unterrichtsentwurf noch ein katechetisches Materialheft, sondern präsentiert ein programmatisches Statement, aus dem hervorgeht, was Jesus wichtig gewesen ist und was er deshalb seinen Jüngern ans Herz gelegt hat. Im Religionsunterricht und in der Gemeindegemeinschaft wird die Didaktik Jesu nicht imitiert, sondern thematisiert. Religionsunterricht und Katechese werden nicht unter Vorbehalt, sondern in der Offenheit Jesu erteilt. Die christliche Didaktik, ob sie in der Kirche oder der Schule getrieben wird, macht nichts vor, sondern klärt auf, was es heißt, Gottesliebe und Nächstenliebe zu verbinden. Der christliche Unterricht verurteilt nicht, sondern schafft Raum für die Begegnung mit Gott. Jesus ist für alle offen, die zu ihm kommen wollen; er kommt ihnen entgegen; er nennt aber auch klar die Ansprüche, die Gott auf das Leben der Menschen erhebt; wer ihnen nicht genügt, muss hoffen, dass die Ethik der Bergpredigt keine Illusion, sondern der klarste Ausdruck der Liebe Gottes ist.

So wenig eine Kopie der Bergpredigt möglich ist, so aufschlussreich ist doch ihre didaktische Konstellation. Matthäus sieht die Jüngerschaft als eine kleine Gruppe, die angetreten, die Welt zu verbessern. In den gesellschaftlichen Konstellationen, die den Glauben als Minderheitenprogramm kennt, ist diese Orientierung von großem Interesse – so wie die volksskirchlichen Milieus immer jene Männer und Frauen gebraucht haben, die mehr als nur das getan haben, was die Mehrheit glaubt. Das Christentum steht in der Antike unter hohem Konkurrenzdruck. Es hat sich durchgesetzt, weil es eine überzeugende Botschaft mit einer innovativen Organisation verbunden und sich nicht von der Umwelt abgeschottet, sondern in sie eingebracht hat – mit der Fähigkeit, sich verständlich zu machen, aber auch dem Interesse, neue Impulse aufzunehmen. In der Bergpredigt ist die Goldene Regel ein Markenzeichen:

²⁴ Cf. TH. SÖDING, Heilsamer Glaube. Die synoptische Tradition, in: Ingo U. Dalferth – Simon Peng-Keller (ed.), *Gottvertrauen. Die ökumenische Diskussion um die Fiducia* (QD 250), Freiburg i. Br. 2012 (²2013), 48-79.

„Alles, was ihr wollt, dass die Menschen euch tun, tut ihnen. Denn dies ist das Gesetz und die Propheten“ (Mt 7,12).

Die Goldene Regel ist eine Maxime internationaler und interkultureller Ethik.²⁵ Die positive Wendung, die Jesus ihr gibt, unterstreicht den ethischen Gestaltungsanspruch. Dass aber die Goldene Regel – wie später das Doppelgebot – als moralischer Inbegriff der Tora gilt (wofür es Parallelen im Judentum der Zeit gibt), zeigt, wie wenig Jesus eine Sondermoral, wie sehr er vielmehr Moralität überhaupt lehrt und dass Matthäus ihn als Lehrer zeichnet, der sich über den engsten Kreis seiner Getreuen verständlich machen will und kann.

In diesem theologischen Kommunikationsfeld zeichnen sich Optionen christlicher Didaktik ab, die in unterschiedlichen Bildungsprozessen kreativ konkretisiert werden müssen. Der Religionsunterricht steht in der Wirkungsgeschichte dieses Ansatzes – und muss auf die Lebensbedingungen heute abgestimmt werden, wie Jesus sich auf die damaligen Bedingungen eingestellt hat.²⁶

Im Blick auf die Lehrerschaft: Weil Jesus *der* Lehrer ist, kann kein anderer Lehrer der Messias sein: der Retter des Lebens. Im Religionsunterricht wird wie in der Gemeindekatechese diese Differenz zwischen *dem* Lehrer und den vielen menschlichen Lehrerinnen und Lehrern in seiner Nachfolge aufgedeckt, so dass eine kritische Auseinandersetzung mit der Lehre Jesu und dem, was von ihm gelehrt wird, möglich wird. Alle die lehren, sind zuerst in die Schule gegangen; niemand macht seine eigene Klasse auf, alle sind bei Jesus in die Lehre gegangen. Eine wichtige Lektion Jesu lautet:

„Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder.“ (Mt 23,8)

Im Blick auf die Schülerschaft: Eine Didaktik, die sich von der Bergpredigt inspirieren lässt, ist ebenso adressiert wie transparent. Sie wendet sich in erster Linie an diejenigen, die sich bereits auf den Weg des Glaubens gemacht haben: um ihnen zu zeigen, worauf sie sich eingelassen haben und welche Aussichten sich ihnen bieten. Sie ist aber offen für diejenigen, die möglich nur staunen und viel zu kritisieren haben, weil nur so der Glaube verbreitet werden kann. Der Religionsunterricht, gerade der an einer öffentlichen Schule, ist ein Ort, an dem genau diese Orientierung erfolgen kann. Er ist geeignet, die nötige Offenheit zu

²⁵ Cf. ALBRECHT DIHLE, *Die goldene Regel. Einführung in die Geschichte der antiken und frühchristlichen Vulgärethik* (SAW 7), Göttingen 1962. Allerdings deutet der Autor die Goldene Regel als sublimen Egoismus.

²⁶ Im Blick auf Bildungssysteme cf. JOHANNES CHRISTES (ed.), *Handbuch der Erziehung und Bildung in der Antike*, Darmstadt 2006.

entwickelt, ohne die es keinen legitimen Anspruch auf öffentliche Religionsausübung geben kann. Er bietet die Chance, sich mit der Bergpredigt auseinanderzusetzen, so dass die Schülerinnen und Schüler heute die Möglichkeit haben, informiert und qualifiziert zu entscheiden, welche Position sie einnehmen wollen. Die Gemeindekatechese muss Sorge tragen, nicht ins Hinterzimmer einer geschlossenen Kirche verlegt zu werden, sondern zu einer Kommunikationszone zu werden, in der die Verbindungen zwischen Glaube und Leben entdeckt und gestärkt werden. In der Bergpredigt steht selbst das entscheidende Wort Jesu:

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt“ (Mt 7,21).

Im Blick auf den Zeitraum: Nach Matthäus gibt es keine Komfortzonen, in denen unangefochten der Glaube trainiert werden kann, sondern nur die Konfliktherde mitten im Leben, die Glauben herausfordern. Das Evangelium geht alle Welt an, zu jeder Zeit, bleibt aber nicht im Ungefähren, sondern ergibt sich aus der Konzentration auf Israel wie der Öffnung für die Völker und der Nutzung des Augenblicks wie der Offenheit für die Zukunft. Weder der Religionsunterricht noch die Gemeindekatechese finden auf der Spitze des Berges statt, den vielmehr Jesus einnimmt. Ebenso wenig sind sie in den Tiefebenen des Lebens platziert, wo sich die Sehnsucht der Nachfolge ausgebreitet hat. Die Jünger sind am Berg, mit Jesus zusammen, an ihm orientiert. Dort hören sie, von dort aus sollen sie losziehen, um zu lehren, was sie gelernt haben. Das ist der symbolische Ort des Religionsunterrichts wie der Gemeindekatechese: Der Religionsunterricht stellt die Verbindung zum Volk dadurch her, dass er die Lehre Jesu öffentlich macht; die Gemeindekatechese die Verbindung mit Jesus dadurch, dass sie öffentliche Lehre Jesu internalisiert. Auf diese Weise ergibt sich, in welchen bildungspolitischen Organisationsformen auch immer, eine funktionale Differenzierung, die eine theologische Kooperation erst möglich macht. Unter den Bedingungen der Gegenwart kann so die Hermeneutik der Bergpredigt zum didaktischen Ernstfall werden. Das Weisheitswort Jesu, mit dem die Warnung vor der Sorge schließt, öffnet die Augen für die Möglichkeit und Notwendigkeit einer je neuen Orientierung am Wesentlichen:

„Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage.“ (Mt 6,34)

Im Blick auf den Inhalt: Gott und seine Herrschaft ist das wichtigste Thema der Didaktik. Heute ist es ein Fremdwort. Diese Fremdwort muss gelernt werden – wie man Fremdsprachen lernen muss, um sich richtig ausdrücken und gut

bewegen zu können. Es muss und kann aber auch übersetzt werden, so dass es in den eigenen Wortschatz der Schülerinnen und Schüler wie der Katechumenen übergehen kann. Die matthäische Verbindung mit der Gerechtigkeit ist eine stabile Brücke, die auch heute trägt. Das Evangelium lässt sich nicht auf Ethik reduzieren; aber die Ethik ist eine Bewegungsfläche, auf der sich die Gottesfrage stellt und auf der sie ernsthaft beantwortet werden kann. In der Schule ist es nur der Religionsunterricht, in dem diese Gottesfrage *expressis verbis* zur Sprache kommt; deshalb gilt es, die befreiende und bildende Kraft zu entwickeln, die allein schon dadurch entsteht, dass sie gestellt wird und dass die überlieferten wie je neue Antworten bekannt werden. In der Kirche ist die Katechese der einzige Ort, an dem die Gottesfrage als Frage thematisiert wird, deren Antwort von den Katechumenen selbst gebildet werden muss, weil der Glaube eine Gewissensfrage ist, und in die Gemeinschaft der Gläubigen führt, weil der geteilte Glaube die Kirche zur Kirche macht. So heißt es in der Gleichnisrede:

„Viele Propheten und Gerechte haben sich danach geseht zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.“ (Mt 13,17).

Im Blick auf die Form: Die didaktische Kompetenz Jesu besteht nach Matthäus darin, die großen Hoffnungen und wesentlichen Orientierungen Israels in der Tora und der Prophetie nicht zu leugnen, sondern zu affirmieren und zu transzendieren. Historisch-kritisch betrachtet, ist das erste ein „ökumenisches Evangelium“ (Ulrich Luz), weil es – letztmalig, aber nachhaltig – genuin judenchristliche mit ambitioniert heidenchristlichen Traditionen vermittelt. Diese geschieht nicht auf dem Weg der Kompromissbildung, sondern der radikalen Vertiefung und Öffnung. Matthäus prägt zum Schluss der Gleichnisrede das Bild des gelehrten Lehrers, der freigebig austeilt:

„Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.“ (Mt 13,52)

Im Blick auf das Ziel und den Effekt: Der Anspruch Jesu ist klar: Umkehr – Glaube – Nachfolge, Hören – Verstehen – Befolgen, Lernen – Lehren – Lernen. Matthäus hat sich diesen Anspruch zu eigen gemacht und deshalb sein Evangelium geschrieben. Die Bergpredigt hat allerdings einen offenen Schluss: Die Jünger wollen und können sich von Jesus belehren lassen, müssen aber noch viel lernen. Das hört nie auf. Nach Mt 7,28f. gibt es im Volk ein großes Staunen. Das hört gleichfalls nicht auf, so wenn heute – wie in Deutschland vielfach geschehen – auf dem Höhepunkt friedenspolitischer Debatte in führenden Tageszeitungen der Text der Bergpredigt abgedruckt wird. Das Staunen kann zur

Ablehnung und zur Zustimmung werden – oder Desinteresse weichen Jesus zwingt zu nichts, er trägt und erträgt alles – indem er sich auf die Situation einlässt und in die Tür zu Gott öffnet. Diese Offenheit ist gewollt. Denn der Glaube kann sich nur frei entscheiden, und die Kritik braucht er nicht zu fürchten, sondern kann von ihr profitieren. Die Gemeindekatechese und der Religionsunterricht haben – je an ihrem Ort und auf ihre Weise – die Aufgabe, diese Möglichkeiten zu eröffnen. Den behält sie beim Lesen des Matthäusevangeliums. Wer sie liest, wird gefragt, ob er lieber in sicherer Distanz bleiben oder protestieren oder in den Kreis der Jünger eintreten will, die sich um Jesus versammeln. Ihnen gilt die Zusage, damals wie heute, in Israel wie in Europa und der ganzen Welt:

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).